

Hohenstein-Ernstthalener Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 37.

Freitag, den 14. Februar 1913

Zweites Blatt.

Der Kaiser im Landwirtschaftsrat.

Wie alljährlich, so hat der Kaiser auch jetzt wieder Gelegenheit genommen, den Verhandlungen des z. B. in Berlin im Herrenhaus tagenden Deutschen Landwirtschaftsrats beizuwohnen und dabei von den Erfahrungen zu berichten, die er als Gutbesitzer von Kabinen mit den vorgenommenen Meliorationen erzielt hat.

Der Kaiser erschien schon vor 11 Uhr in der Uniform der Gardejäger, begleitet vom Reichskanzler, dem Staatssekretär Dr. Delbrück und dem preussischen Landwirtschaftsminister Frhrn. v. Schorlemer-Lieser. Er wurde vom Präsidenten des Landwirtschaftsrats Grafen Schwerin-Löwitz begrüßt und zu seinem Platz geleitet. Der Platz des Kaisers ist in diesem Falle der Stuhl, den der Ministerpräsident sonst bei Sitzungen im Herrenhaus einnehmen pflegt, rechts von der Rednertribüne. Sobald der Kaiser auf die Straße des Ministeriums getreten war, hielt Graf Schwerin-Löwitz eine Ansprache, in der er dem Kaiser für sein wiederholt bewiesenes Interesse an der deutschen Landwirtschaft dankte. Zugleich nahm er die Gelegenheit wahr, auch an dieser Stelle im Namen der deutschen Landwirtschaft dem Kaiser die herzlichsten Glückwünsche zur Verlobung seiner Tochter auszusprechen. Der Kaiser, der die Begrüßungsansprache stehend anhörte, dankte mit Kopfnicken. Der Präsident schloß seine Rede mit einem dreifachen Hurra.

Dann setzte sich die Versammlung, auch der Kaiser nahm Platz, und der erste Referent, der über die Möglichkeit besserer Ausnutzung der vorhandenen preussischen Landflächen sprach, v. Lohow-Pettus, einer der bedeutendsten Saatgütererzeuger Preussens, nahm das Wort. Gleich nach ihm erhob sich der Kaiser, um folgendes auszusprechen:

Meine Herren! Ich habe Ihnen vor zwei Jahren eine kurze Skizze gegeben über das Wesen der Meliorationen, die bei mir auf meinem Gut vorgenommen worden sind. Heute möchte ich mir erlauben, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, um einige Zahlen darzustellen, die die Erfolge der fertigen Arbeit zeigen. Ich glaube, daß diese Zahlen schon etwas in den Wunsch hineinschlagen, den der Vordröner Joeben ausgesprochen hat. Ich muß Sie schon mit etwas Statistik langweilen.

(Seiterteil.) Im Februar 1911 habe ich den Herren mitgeteilt, daß 1906 bis 1907 eine am Haß gelegene Fläche als Wiese ausgebaut worden ist. Diese Arbeit von ungefähr 500 Morgen Umfang ist nun beendet. Sie hat sich vollständig bewährt, und sie hat ermöglicht durchzuführen, was beabsichtigt war, nämlich einerseits das lebende Inventar zu vermehren und andererseits für die Landwirtschaft den Störnerbau zu heben. Vor der Wiesenmelioration waren 1780 Morgen Ackerland bestellt, und zwar mit Getreidewinterung und Sommerung 700 bis 720 Morgen, mit Kartoffeln und Hackfrüchten 360 Morgen und mit Klee 700 bis 720 Morgen. Sobald die Wiesen in der Lage waren, reichlicher Futter für das Vieh abzugeben, war es möglich, sie ebenfalls mit Winterung und Sommerung zu bestellen. Mit Kartoffeln wurden nur 270 Morgen bestellt, so viel als zum Brennen notwendig ist, mit Klee und Hackfrüchten 510. Die Ernte betrug vor der Melioration 6 bis 700 Fuder Getreide und nach der Melioration 1300 bis 1400 Fuder. Genauere Mitteilungen über den Störnerertrag kann ich leider nicht machen, weil in den letzten Jahren die Acker teilweise durch starken Hagelschlag sehr gelitten hatten, wobei ein Verlust bis 70 Prozent entstand. Die 500 Morgen große Wiesenfläche war vorher so gut wie gar nicht ertragreich. Nach der Melioration brachte sie 1910: 4000 Zentner Heu, Weide für 70 bis 80 Stück Rindvieh und 25 Pferde; 1911: 9000 Zentner Heu, Weide für 120 Stück Rindvieh und 25 Pferde. Infolgedessen wurde das lebende Inventar erhöht, und 1912 hatten wir eine Weidefläche für 140 Stück Rindvieh und 25 Pferde. Es war also möglich, infolge der Wiesenmelioration und infolge des durch sie gewährleisteten größeren Futterreichtums die Zahl des Rindviehs und der Schweine bedeutend zu erhöhen. Vor der Melioration hielt ich 60 Pferde, nachher 80 bis 90, darunter 10 edle Zuchstuten, also Remonten für die Dienstbereitschaft der Kavallerie. Vor der Melioration hielt ich 150 Stück Rindvieh, darunter bis zu 100 Milchkühen. Mit einem Teil des lebenden Inventars will ich demnächst ein Vorwerk besetzen, um so mehr als ich meinen Pächter hinausgeschmissen habe (lebhafter Seiterteil), der nichts mehr taugte, und das ich in eigene Regie übernehmen will. (Seiterteil Zustimmung.) Der Milchertrag pro Kuh und Tag betrug vor der Melioration 7 Liter und nach der Melioration 10 Liter, bei einem Fettgehalt von 3,58 Prozent. Schweine hatte ich vor der Melioration

80 bis 100, nachher 300 bis 350, darunter 30 Mutter Schweine. Die Wiesenmelioration kostete pro Morgen ungefähr 150 M. Die Aufwendungen sind also reichlich verzinst, und damit ist der Beweis erbracht, daß wir tatsächlich in der Lage sind, innerhalb unseres Vaterlandes unsere Produktion so zu steigern, daß wir nicht nur, wie ich schon vor zwei Jahren hier angedeutet habe, die Fleischversorgung für das Vaterland übernehmen können, sondern auch die Versorgung für künftige Zeiten.

Ich will aber nicht unterlassen hervorzuheben, daß

Diese schönen Erträge meiner Landwirtschaft auch zum guten Teil den hervorragenden Materialien zu verdanken sind, die ich von Herrn v. Lohow-Pettus bekommen habe, und zwar sowohl Roggen als auch Hafer und Kartoffeln, die einen ganz hervorragenden Ertrag lieferten, durchschnittlich 100 Zentner pro Morgen. Ich bin etwas eitel und stolz darauf, daß es mir gelungen ist, den Pettuser Roggen in diese Gegend von Westpreußen einzuführen. Er war dort total unbekannt. Weil ich das gewußt habe, habe ich die Landwirte der dortigen Gegend darauf aufmerksam gemacht. In einer der schweren regnerischen Sommerzeiten der letzten Jahre, wo der Roggen wie gewalzt dalag, bemerkten die Landwirte, die auf einer durch meine Felder führenden Landstraße zurückkehrten, zu ihrem Erstaunen, daß der Roggen auf meinen Feldern aufrecht stand wie Klauenlansen. (Seiterteil.) Mein Verwalter war zufällig draußen und sah eine Reihe Wagen, die angehalten hatten und deren Insassen ausgestiegen waren. Er vermutete ein Unglück, ritt hin und fand eine ganze Menge Landwirte, die heftig diskutierten, was denn mit diesem Felde los sei. (Seiterteil.) Als ihm der Inhalt dieser Gespräche mitgeteilt wurde, sagte er den Leuten, daß das Pettuser Roggen sei, von dem den Landwirten nichts bekannt war. Die Folge war, daß im Herbst die Leute sich vor meiner Scheune gesammelt haben um diesen Roggen. (Seiterteil.) Ich habe ein ausgezeichnetes Geschäft bei dem Verkauf gemacht (erneute Seiterteil), und alle Teile sind außerordentlich zufrieden. (Seiterteil Weisfall.)

Ich sehe schon einige Neugierde auf Ihren Gesichtern, was aus dem

Bos indicus major

(dem großen indischen Zebuochse) geworden ist. (Große, allgemeine Seiterteil.) Er hat sehr gute Eigenschaften. Dagegen hat mit einer Reihe von älteren Vulkentieren abgekauft, um sie später in den Kolonien zu verwenden. Ich habe weiter 15 Zebuullenkalber und 37 Stuhkalber stehen. Aufschluß über die Milchverwertung kann ich noch nicht geben, denn sie sind noch nicht so weit. Aber bei den Zebuullenkalbern hat sich in sehr interessanter Weise ihr altes Naturell, das sich auch in Indien zeigt, und wofür sie bekannt sind, auch bei der Nachzucht herausgestellt, nämlich eine kolossale Leistungsfähigkeit als Zugtiere, und ich hoffe sehr bald in der Lage zu sein, mit zwei Zugtieren im Gespann zu arbeiten, die einen Wagen mit schweren Gewichten schleppen sollen. Es ist sehr interessant zu beobachten, daß genau so wie in der Herde immer das beste und edelste gezogene Tier die Leitung übernimmt, auch bei meiner Herde die Zebuullenkalber an der Spitze sind. In Indien werden ja die Zebutiere auch zu sportlichen Zwecken verwendet. Sie sind außerordentlich stützig, das Volk organisiert dort Rennen mit den Stieren und es gibt da außerordentliche Aufregungsszenen. Ich hoffe, aus diesen Zugfüßern Gespanne zu ziehen, womit sie viel leisten, vor allem werden die Erntewagen viel schneller herankommen als früher. Allerdings ob ich soweit kommen werde, daß ich dem Oberlandstallmeister in Trakehnen ein Rennen anbieten kann, will ich dahingestellt sein lassen. (Stürmische Seiterteil.) Aber vielleicht werden wir mit der Zeit in Westpreußen ein ganz interessantes landwirtschaftliches Bild sehen.

Auf Grund meiner kleinen Erfahrungen — es ist ja immerhin nur ein kleiner Rest und eine kurze Zeit — bin ich also durchaus in der Lage, den ersten Satz des Herrn v. Lohow, daß es außer Zweifel steht, daß Deutschland nicht nur jetzt, sondern auch für die Zukunft den Nahrungsmittelbedarf seines Volkes decken kann, unbedingt zu unterschreiben. (Mit erhobener Stimme:) Das können wir und das müssen wir!

Die Versammlung, die sich am Schluß der Rede des Kaisers wieder von ihren Plätzen erhoben hatte, brach in lautes Geklatschen und Bravorufe aus. Der Präsident Graf Schwerin-Löwitz dankte dem Kaiser dafür, daß er gewissermaßen als land-

wirtschaftlicher Berufsgenosse an der Entwicklung der deutschen Landwirtschaft solchen Anteil nehme. Der Kaiser hörte dann noch mehrere Reden mit an und beteiligte sich auch lebhaft an der Heiterkeit, die einzelne Wendungen der Reden auslösten. Er erhob sich dann, verabschiedete sich von dem Präsidenten Grafen Schwerin-Löwitz mit einem Händedruck und verließ mit dem Reichskanzler und den Ministern den Saal, während die Versammlung ein dreifaches Hoch auf den Kaiser ausbrachte.

Die Verlobung im Kaiserhause.

Nachdem der Kaiser am Dienstag Karlsruhe verlassen hat, begibt sich auch die Kaiserin mit dem Brautpaar nach Berlin zurück. Der Einzug in Berlin, der vom Potsdamer Bahnhof nach dem Schlosse geplant ist, wird den Bewohnern der Reichshauptstadt Gelegenheit geben, dem Kaiserpaar und dem Brautpaar ihre Glückwünsche persönlich darzubringen. Das „Wolff-Bureau“ meldet: „Wie wir hören, werden Donnerstag früh 8½ Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin die Kaiserin, das hohe Brautpaar und Prinz und Prinzessin Max von Baden eintreffen. Der Kaiser wird auf dem Bahnhof zum Empfang anwesend sein und die Herrschaften werden in offenen vierspännigen Equipagen mit Eskorte durch das Brandenburger Tor nach dem königlichen Schlosse fahren.“

Der Termin für die Hochzeit der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August von Braunschweig-Lüneburg soll, wie nach dem „Lok.-Anz.“ verlautet, für die zweite Hälfte des Oktober angelegt sein. Wahrscheinlich wird die Trauung am Geburtstage der Kaiserin, am 22. Oktober, stattfinden.

Wie aus Hannover gemeldet wird, bringt der Führer der deutsch-hannoverschen Partei, Freiherr v. Scheele-Scheelenburg, im Auftrage des Herzogs Ernst August von Cumberland folgende Kundgebung zur allgemeinen Kenntnis:

G m u n d e n, 12. Febr. Lieber Scheele! Es beglückt mich, Ihnen und den treuen Hannoveranern, die in so erhabender Weise an unserem tiefen Schmerz teilgenommen haben, heute die freudige Botschaft machen zu können, daß unser geliebter Sohn Ernst August sich mit Ihrer Königl. Hoheit, der Prinzessin Viktoria Luise, der Tochter S. M. des deutschen Kaisers, Königs von Preußen, verlobt hat. Wir stehen zu Gott, daß der Bund dieser deutschen Fürstentinder, der aus eigener Neigung entsprossen und mit dem Segen der Eltern geschlossen ist, gedeihen möge zum Segen der Verlobten, unserer beiden Häuser.

Ernst August. In diesem Telegramm ist absichtlich jede politische Anspielung vermieden worden. Denn die Anteilnahme an dem tiefen Schmerz des Herzogs bezieht sich offenbar auf den jähren Tod des Prinzen Georg Wilhelm. Sehr angenehm berührt der herzliche Ton dieser Mitteilung. Der Freiherr v. Scheele wird im übrigen wohl der Träger eines mündlichen Auftrages des Herzogs sein. Eine Entscheidung ist auf Seiten der Welfenpartei anscheinend noch nicht gefallen. Aus Hannover kommt folgende Meldung: Nach der Ansicht maßgebender Persönlichkeiten der Provinz Hannover empfiehlt es sich dringend, wegen der Entwicklung der welfischen Frage vorläufig strengste Zurückhaltung zu beobachten. Uebrigens müßte es der deutsch-hannoverschen Partei zunächst selbst überlassen bleiben, wie sie sich mit den neuen Verhältnissen abzufinden denkt.

Sehr gut! Eine hat die Sache durchaus nicht. Mögen es sich die Welfen recht reichlich überlegen, ob sie einer undurchführbaren Idee zuliebe in einem ausichtslosen Protestierturn verharren wollen oder ob sie sich nicht lieber offen und ehrlich zur deutschen Sache bekennen wollen. Dann sei alles, was unter dem Zeichen dieser unglückseligen Partei gesündigt worden ist, mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt.

Noch eine Verlobung?

Entgegen einer in verschiedenen Blättern enthaltenen Meldung, daß die Ausöhnung zwischen Hohenzollern und dem Hause Cumberland keine vollkommene sei, da die Eltern des Brautpaares bei der Verlobung nicht anwesend gewesen seien, kann ein Korrespondent aus authentischer Quelle mitteilen, daß die Verlobung des Prinzen in vollster Uebereinstimmung mit dem Herzogpaar und nach spezieller Beratung im Gmundener Schlosse geschah. Die Verlobung der Prinzessin Olga mit dem Prinzen Adalbert wird gelegentlich der Hofreise des Kaiserpaars im Benzingspalais in Wien erwartet.

Prinz Adalbert ist am Montag von Berlin nach St. Moritz gereist und hat auf der Durchreise durch Karlsruhe seine Schwester dort begrüßt.

Deutscher Reichstag.

Sitzung am 12. Februar 1913.

Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des Sozialdemokratischen Wahlrechtsantrages.

Abg. Wels (Soz.) begründet den von den Sozialdemokraten eingebrachten Gesetzentwurf, der das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht in allen Bundesstaaten für alle über 20 Jahre alte Reichsangehörige ohne Unterschied des Geschlechtes in dem Bundesstaate, in dem sie ihren Wohnsitz haben, fordert.

Abg. Spahn (Str.) erklärt, daß seine politischen Freunde in Uebereinstimmung mit ihren früheren Erklärungen an der Auffassung festhalten, daß die Gestaltung des Wahlrechtes in den Einzelstaaten zur Zuständigkeit dieser gehört und der Beschlußfassung im Reichstage entzogen ist. Bringen die verbündeten Regierungen im Reichstage einen Gesetzentwurf ein, durch den in Erweiterung der Zuständigkeit des Reiches die Einführung des allgemeinen, geheimen, unmittelbaren Wahlrechtes in Vorschlag gebracht wird, so sind wir bereit, ihm unsere Zustimmung zu erteilen.

Abg. Waffermann (Nat.) gibt folgende Fraktionsklärung ab: Wir halten an unserer Auffassung fest: Wir erkennen dem Reiche das Recht zu, für jeden Einzelstaat eine gewählte Vertretung zu verlangen, deren Zustimmung bei jedem Landesgesetze unter Feststellung des Staatshaushalts erforderlich ist. Dieses Verlangen ist für uns unabwieslich, weil die staatsrechtliche und politische Natur und Betätigung des Reiches eine konstitutionelle Verfassungsform aller seiner Gliedmaßen zur Voraussetzung hat. Darüber hinaus zu gehen und die Einzelheiten einer solchen Verfassungsreform vorzuschreiben, lehnen wir wie bisher ab.

Abg. Graf Kanitz (Konf.) erklärt namens der konservativen Fraktion: Der Antrag der Sozialdemokraten verlißt gegen die Grundlagen der Reichsverfassung. Die Regelung der inneren Verfassung der Bundesstaaten ist bei Gründung des Reiches nicht der Reichsgesetzgebung übertragen worden. Das würde die Souveränität der Einzelstaaten berühren und den bundesstaatlichen Charakter des Reiches ins Wanken bringen. Die Sozialdemokraten wollen das Reich in einen Einheitsstaat auf demokratischer Grundlage verwandeln. Wir erheben gegen diese fortgesetzte Verletzung unserer Verfassung Einspruch und lehnen es grundsätzlich ab, uns auf eine Erörterung einzulassen, weil eine solche die Zuständigkeit des Reichstages überschreitet.

Abg. Kopich (Vp.): Wir verlangen — die Reichsverfassung setzt es voraus — für die Einzelstaaten ein Wahlrecht nach Maßgabe des Wahlrechts für den Reichstag. Die Sozialdemokraten mit ihrer Jugendwahlforderung verfechten das Wesen des Staates. Die Sympathien für das Frauenwahlrecht sind durch die verbrecherischen Taten der Frauenrechtlerinnen sehr vermindert worden. Wer noch die Schulbank drückt, braucht noch kein Wahlrecht, ihm fehlt das politische Verständnis. Die übertriebenen radikalen Forderungen schädigen nur eine gute Sache. Wir beschränken uns auf das, was als Mindestforderung von den breiten Schichten der Bevölkerung erkannt ist.

Abg. Senda (Vole): Der Grundgedanke des Antrags ist uns durchaus sympathisch. Eine wirkliche Volksvertretung ist in Preußen nötig, bei der ein Enteignungsgesetz unmöglich wäre. Auch das 20. Lebensjahr legen wir noch nicht fest und stimmen für eine Vertretung nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht.

Abg. Martin (Vp.) erklärt für die Reichspartei: Der Antrag verlißt gegen den föderalistischen Charakter des Reiches und seiner Verfassung. Die Reichspartei lehnt schon aus diesem Grunde den Antrag ab, ohne auf dessen maßlose Forderungen einzugehen.

Abg. Dr. Burchardt (Wstch. Vg.): Wir stehen auf dem Standpunkte der Konfessionen und der Reichspartei. Wir Christlich-Sozialen sind im preussischen Landtage nicht vertreten. Auch wir wollen hinein und wünschen deshalb geheime Wahl.

Damit ist die erste Lesung des Antrags erledigt.

Es beginnt die zweite Lesung. Abg. Dr. Liebknecht (Soz.) wickelt dem Zentrum vor, daß es mit Mitteln der Demagogie und der politischen Intrige vorgehe, welche Wendung der Präsident vortrug. Bei der Wahlrechtsdebatte im Abgeordnetenhaus habe das Zentrum Duhende abkommandiert, um der Rechte zu helfen. Auch die Nationalliberalen hätten sich in größerer Anzahl von der Abstimmung gedrückt. Die Rechte sei grundsätzlich feindlich gegen jede Reform des Dreiklassenwahlrechts. Das Zentrum und die Nationalliberalen aber seien gegen jede gründliche Reform. Die Reichspartei sei eine Koterie, aber

keine Partei. Sie spiejen wir auf und präparieren sie vor dem ganzen Lande! Das Wahlrecht möchten die Junker dem Volke nicht geben, das Wahlrecht möchten sie ihm lassen. Herr v. Dallwitz ist der heimliche Kaiser der Reichsregierung. Die Politik der Sozialdemokraten geht dahin, das Junker-Preußen zu zerschmettern. (Präsident Kaempf: Sie dürfen einer Partei nicht vormerken, sie wolle Preußen zerschmettern. Weiterf.) Die Gefahren der Zukunft werden durch Sie heraufbeschworen, durch die sogenannte preussische Regierung. (Der Redner wird zur Ordnung gerufen.)

Abg. Sivolich (Wp.) bespricht die mecklenburgische Verfassungsfrage. Die Konservativen sagen, die mecklenburgische Verfassung sei ein alterwürdiges Kleinod, das man achten müsse. Nein, es ist ein alter, schäbiger Klotz, der das Volk hindert. Wir von der Volkspartei fordern das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht auch für Mecklenburg.

Abg. Dr. Herzfeld (Soz.) behandelt ebenfalls die mecklenburgische Frage in sehr langer Rede.

Abg. Hofmann ist Mitglied der sozialdemokratischen Landtagsmehrheit des Fürstentums Rüdow. Er ist mit dem dortigen Wahlrecht durchaus zufrieden und erklärt die neue Wahlvorlage, die der Ministerpräsident, ein preussischer Junker, jetzt vorgelegt hat, für eine verriete Sandlung. Er wird vom Präsidenten gerügt, als er dann noch von einer unsfähigen Regierung seines Landes spricht.

Abg. Wurm (Soz.) polemisiert gegen das neue Fürstlichenwahlrecht in Neuß i. L.

Die Abstimmungen ergeben die Ablehnung des Antrags in seinen einzelnen Teilen. Damit ist aus der zweiten Lesung kein Verhandlungsstoff für eine dritte Lesung übrig geblieben, und das von den Sozialdemokraten beantragte Wahlrechtsgesetz ist damit erledigt. Schluß 1/7 Uhr. — Morgen 1 Uhr: Sitzung und Postetat.

Böchstliches.

Hohenstein-Ernstthal, 13. Februar 1913

Das Feuerwehrewesen im Königreich Sachsen hat im letzten Jahrzehnt dank einer entgegengesetzten Gesetzgebung und unter dem Einflusse einer straffen, sachkundigen Organisation einen ganz gewaltigen Aufschwung genommen. Der deutsche Reichsfeuerwehverband nimmt für seinen diesjährigen Verbandstag in Leipzig gegenwärtig eine Statistik auf, die für das Königreich Sachsen u. a. folgende Resultate ergeben hat: Der Landesverband sächsischer Wehren, dem sämtliche Berufs- und freiwilligen Feuerwehren des Landes angehören, umfaßt 934 Wehren mit zusammen 49 391 aktiven Wehremännern. Diese Wehren bedienen insgesamt 1543 Spritzen. Die Länge der zu diesen Spritzen verfügbaren Schläuche beträgt 566 450 Meter, von denen 56 500 Meter gummiert sind. Hochdruckwasserleitungen für Löschzwecke gibt es in Sachsen gegenwärtig 395, Unterflurhydranten 14 686, Oberflurhydranten 13 523, zusammen 28 299. Zum Ueben stehen den Wehren 811 Steigerhäuser zur Verfügung. Aus diesen Zahlen geht u. a. auch hervor, daß die Feuerwehren in ihrer Gesamtheit angesichts ihres Bedarfs an Geräten, Uniformen und Ausbildungsmaterial auch für Industrie, Gewerbe und Handel ein beachtlicher

Ich lasse dich nicht!

Originalroman von H. Courths-Mahler.

Dr. Ernst Heimgius sah im Kreise seiner Familie behaglich beim Abendessen. Er hatte sich wenig verändert. Ein wenig behäbig war er geworden, und die hohe Stirn hatte sich bedenklich gelichtet, aber sonst war er noch der alte. Seine drei Kinder, die Sonja immer lachend „die drei Doktorrangen“ nannte, plauderten mit dem Vater über die Ereignisse des Tages, denn nur beim Abendessen gewann er so recht Zeit für sie, da sich seine Praxis mehr und mehr vergrößert hatte. Seine Gattin Käthe, noch immer eine hübsche, frische Blondine, legte strahlend vor Glüd und Lebensfreude ihrem Gatten und Kindern und deren jährlich geliebter Großmutter vor. Ernsts Mutter hatte auch weißes Haar bekommen, und in dem frischen, guten Gesicht waren noch ein paar Fältchen mehr zu sehen. Aber die klaren, klugen Augen blühten noch so lebendig über die kleine Tafelrunde, daß man ihr keinerlei Gebrechen des Alters anmerkte. Hier sei gleich noch bemerkt, daß auch Dörte noch auf ihrem Posten war und sich nur noch ein junges Dienstmädchen zur Hilfe hatte aufnötigen lassen. Dörte vergötterte mit der Großmutter um die Wette die drei Doktorrangen, obwohl ihr diese in ihrem Uebermut oft das Leben recht schwer machten. Es war auch noch der liebe, alte runde Tsch, um den die Familie sah, dieselbe trauliche Lampe hing darüber, nur andere Bekräftigungen hatte sie bekommen. Das Ledersofa und die Lehnstühle waren neu bezogen, und ein neuer, großer Teppich deckte den Boden. Die junge Frau Doktor war von Haus aus nicht vermäßigend und hatte mit ihrem anspruchsvollen Wesen keine neue, glänzende Note in das friedliche Doktorhäuschen gebracht. Rufus blieb diesen Räumen fern. Dafür sah aber in jedem Winkelchen die behagliche Zufriedenheit, und die Doktorrangen waren sehr betriibt gewesen, wenn's nur ein Zota anders gesehen wäre im lieben Vaterhause. Nach dem Abendessen verließen die drei Lieb-

hasten, vor Gesundheit strogenden Kinder, die alle noch im schulpflichtigen Alter waren, das Zimmer, um sich zur Ruhe zu begeben. Jedes mit einem großen Apfel als Dessert in der Faust, tollten sie hinaus. Frau Käthe folgte ihnen bald. Sie ließ es sich nicht nehmen, ihr Trio selbst zur Ruhe zu bringen und das Nachtgebet mit ihnen zu sprechen.

Mutter und Sohn konnten nun gewiß sein, ein halbes Stündchen allein zu bleiben. Die alte Dame zog einen Brief aus der Tasche und reichte ihn ihrem Sohn hinüber. „Da, Ernst — ein Brief von Sonja. Du wirst Augen machen, mein Sohn, und gleich mir denken, daß es noch alle Tage Wunder gibt.“ „Etwas Besonderes, Mutterliebe?“ „Ja, ja — lies nur.“ Ernst faltete den Brief auseinander und las:

„Liebe, teure Großtante! Du wirst sehr erstaunt sein über das, was ich Dir — Euch allen — zu melden habe. Mein Gesicht hat eine günstige Wendung bekommen. Denke Dir, ohne mein Zutun ist mir ein Engagement als Gesellschafterin bei einer sehr vornehmen Aristokratrin zugefallen, und ich habe meine bisherige Stellung aufgegeben. Jetzt kann ich Euch ja gesehen, daß ich mich nicht sehr glücklich in dieser Stellung fühlte. Es gibt mehr Flegel in Glacehandschuhen und mehr ungezogene, hochmütige und rücksichtslose Damen unter dem Kaufpublikum eines Juwelierladens, als man sich denken kann. Manche Demütigung habe ich einstecken müssen. Desto froher bin ich nun, eine Stellung gefunden zu haben, die mir meine geheimsten Wünsche erfüllt.“

Wenn Ihr diesen Brief lest, bin ich mit meiner neuen Herrin bereits auf dem Wege nach Paris, wo sie ihre Tochter, die Gemahlin des russischen Botschafters in Paris, besucht. Ja, ja, Großtante — ich bin plötzlich mitten drin in der höchsten Aristokratie. Meine Herrin ist eine Fürstin Kalmoly, die in Rußland große Güter besitzt und sehr reich sein muß. Nach zwei Monaten gehe ich mit ihr nach Petersburg zurück. Mein heißer Wunsch, die Heimat meines lieben Väterchens

bei Stennschütz wurde dieser Tage, wie gemeldet, der Nachtwächter Aug. Döring schwer verletzt aufgefunden. Jetzt ist festgestellt worden, daß Döring, der kaum am Leben erhalten werden dürfte, von einem nicht genigend beleuchteten Omnibus aus Schaß überfahren worden ist. Der Omnibus wurde von dem Kutcher Katsche geführt. — Extra (Amtsh. Ramenz), 12. Febr. Gestern morgen gegen 3 Uhr entstand in dem früheren Merckelschen Stadtgute Feuer, welches so schnell um sich griff, daß in kurzer Zeit alle Gebäude einen Trümmerhaufen bildeten. Auch das gegenüberliegende Anwesen des Tischlermeisters Georg Sempner wurde vom Feuer ergriffen und eingestürzt. In großer Gefahr schwebten das Rathaus, Fischers Gasthof und ein Hintergebäude Sempners. Nur der Tätigkeit der Feuerwehren ist es zu danken, daß dem verderbenden Elemente Einhalt geboten werden konnte. In größerer Lebensgefahr schwebten auch die in Mitleidschaft gezogenen Bewohner. Die Kinder konnten nur mit Aufbietung aller Kräfte gerettet werden. Der Schaden ist groß. Es liegt Brandstiftung vor.

Gerichtliches.

§ Leipzig, 12. Febr. Fahrlässige Tötung. Am letzten Tage der Lindenthaler Flugwoche, am 9. Juli 1912, fuhr abends das Automobil der Flugleitung, geführt vom Chauffeur Moritz Bauer, von Lindenthal nach Leipzig zurück. In der Nähe der Bahnunterführung stieß es mit dem Krenser des Fuhrwerksbesizers Eduard Dertel zusammen, der von diesem selbst geführt wurde. Die Deichsel des Wagens stieß den Chauffeur vor die Brust, so daß er schwere Querschnitte, sowie eine Verletzung erlitt und auf dem Transport nach dem Krankenhaus verstarb. Gestern wurde vom Landgericht Leipzig der Fuhrwerksbesizer Dertel wegen fahrlässiger Tötung zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Er war vorstrafwürdig links gefahren. — Riesenunterschleife. In Rom wurden auf richterlichen Befehl zwei Bauunternehmer des Justizgebäudes verhaftet, ein dritter, auf den noch gefahndet wird, der Ingenieur Manaplo aus Neapel, ist flüchtig geworden. Die Unternehmer werden von der parlamentarischen Untersuchungskommission beschuldigt, Baurechnungen im Betrage von mehreren Millionen gefälscht zu haben. Die Festgenommenen sind die Ingenieure Ricciardi und Vorelli. Die Verhaftungen sind auch die Folge von Ermittlungen über den Bau, durch welche strafbare Beziehungen zwischen den Verhafteten und dem früheren Substituten des Generalstaatsanwalts, jetzigem Abteilungschef in der Verwaltung der Staatsbahnen Silvio Ostro aufgedeckt wurden. Die Verhaftung Silvio Ostros ist ebenfalls angeordnet, doch ist er bisher nicht zu finden gewesen. — Verhafteter Raubmörder. Aus Zwickau i. V. schreibt man unterm 11. Februar: Die Gendarmerie verhaftete im hiesigen Krankenhaus den des Raubmordes an der Bergmannsgattin Wilhelmine Landovsky aus Nuffig dringend verdächtigen Fleischergehilfen und Kellerer Josef Jnojemsky. Dieser war gestern erst als sogenannter Winterpatient aufgenommen worden. Für seine Schuld spricht u. a. auch der Umstand, daß er im Krankenhaus

Neuertes vom Tage.

Aber bedenke doch, Sonja hat keine Ahnung, bei wem sie in Stellung ist. Und die Fürstin weiß ebensowenig, wen sie engagiert hat.“ „Ganz recht. Aber — der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme, möchte ich hier sagen. Scheinbar hat er diese beiden Menschen zusammengeführt.“ „Und Du meinst nicht, daß man Sonja aufklären müßte?“ Die alte Dame schüttelte energisch den Kopf. „Wollten wir hier eingreifen, könnten wir nur Unheil anrichten. Bei Sonjas stolzem, impulsive Wesen wäre nicht abzusehen, was sie tun würde. Jedensfalls würden die Beziehungen zwischen Großmutter und Entlein sehr plötzlich wieder abgebrochen, ehe sie einander ganz kennen lernen. Und das wäre schade. Lassen wir Gott weiterführen, was er so herrlich begonnen hat. Wir halten uns nur an das, was wir Elisa versprochen haben: daß mir ihrer Tochter an ihrem zwanzigsten Geburtstag die Papiere und Aufzeichnungen übergeben, die sie uns in Verwahrung gab. Nur in dem Falle, daß sich Sonja früher verloben würde, sollten wir ihr diese Papiere schon an ihrem Verlobungstage ausliefern. Da dies nicht geschehen ist, müssen wir ein Jahr warten.“ „Ja, ja — so war Elisas Wille“, sagte Ernst linnend. „Und der soll uns heilig sein, mein Sohn.“ „Wenn nun aber ein Zufall schon vorher alles entthüllt? Sonja hat doch keine Ahnung, daß es etwas zu verbergen gibt. Wie leicht kann irgendeine Aeußerung die Fürstin auf die rechte Spur führen. Schon wenn Sonja den Namen ihrer Mutter erwähnt, daß diese sich mit einem Alexander Roschnow vermahnte — oder sonst irgendeine Aeußerung tut — schon das kann zu einer Entdeckung führen.“ „Dann war es Gottes Wille, Ernst, und dann haben wir uns zu fügen. Doch still — ich höre Käthe kommen. Auch ihr gegenüber müssen wir das Geheimnis wahren.“ Ernst richtete jetzt seinen frohen, lächelnden Blick nach der Tür. „Es ist ja nicht um'er eigenes, Mutterliebe, sonst würde ich's meiner Käthe nicht vorenthalten.“ (Fortsetzung folgt.)



in tag über trag für anmen Reigrean ang bei l e meir deu hat ton änd nen der steh ein ind 11. f e r ü un gan in un bul St. C. W. Ber